

Vorwort

Wenn nicht alles täuscht, hat es sich herumgesprochen, dass die Globalisierung entgleist ist. Vor einigen Jahren ging man noch davon aus, die Welt wachse zusammen, der Flugverkehr nähme gewaltig zu, die globalen Lieferketten vervielfältigten sich und das Finanzkapital gewinne die Oberhand. Fortschritt wurde mit Globalisierung gleichgesetzt. Mit der Covid-19-Pandemie jedoch hat sich das Blatt gewendet, die Dynamik der Globalisierung ist gebrochen: die Einheit der Welt ist zu einem Droggespenst geworden, der Ferntourismus ist zusammengebrochen, lange Produktionsketten zeigen ihre Störungsanfälligkeit und sogar der Nationalstaat ist zurück auf der Bühne.

Vor allem aber ist ein Trend, der die wirtschaftliche Globalisierung wesentlich ausmachte, endgültig auf die Anlagebank geschoben worden: die Privatisierung öffentlicher Daseinsvorsorge zugunsten börsennotierter, oftmals multinationaler Unternehmen. Privat geht vor öffentlich, mit diesem Mantra des Neoliberalismus wurden in vergangenen vierzig Jahren zahlreiche Sektoren der Wirtschaft umgebrochen, von der Bahn bis zum Luftverkehr, von der Post bis zur Telekommunikation, von Wasserversorgung bis zu den Krankenhäusern und Pflegeheimen. Mit der Pandemie ist ein Schlusspunkt der Privatisierung erreicht. Das betrifft zunächst die Gesundheitsversorgung, die durch ein übersteigertes Gewinnstreben löchrig geworden ist, aber umgreift ebenso die anderen Sektoren. Hohl klingt derzeit das Mantra, die lange umkämpfte Privatisierung hat ihre Kehrseite gezeigt: häufig schlechtere Qualität der Dienstleistungen sowie die Diskriminierung der Minderbemittelten. So hat sich das Paradigma gewandelt: nach der entgleisten Globalisierung ist auch die Privatisierung passé.

Vor diesem Hintergrund gewinnt das Buch von Johannes Euler Kontur. Denn er misstraut dem freien Spiel der Marktkräfte ebenso wie der Staatsbürokratie, wenn es um die Daseinsvorsorge geht. Er setzt auf die *Commons*, das Gemeinsame. Das ist jene Sozialform, die fast in Vergessenheit geraten ist, aufgerieben zwischen Markt und Staat, und doch ist sie universal und gleichermaßen unentbehrlich. Kein Menschenleben ohne Empathie und Kooperation, keine Gesellschaft ohne diesen Kitt des sozialen Zusammenhalts. Wettbewerb und Egoismus kommen erst später. Das ist eigentlich ein Gemeinplatz, verdrängt hingegen von den Wissenschaften, die sich um den *homo oeconomicus* ranken. Bezeichnenderweise ist es eine Frau gewesen, Elinor Ostrom (1933-2012), die 2009 mit ihrem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften dem früheren Aschen-

puttel der Commons-Forschung zu Ansehen und Ehre verholfen hat. Euler steht fest in dieser Tradition, wobei er einen interessanten Unterschied betont. Während Ostrom in vielen Fallstudien nachweist, wie sehr die Bewirtschaftung von Allmendegütern, also Weiden, Fischgründe oder Bewässerungssysteme, von gemeinschaftlichen Nutzungsregeln profitieren kann, besser sogar als durch die Privatisierung oder die zentrale Verwaltung, plädiert er für einen Ansatz, der nicht güterzentriert, sondern menschenzentriert ist. Was sind die *Commons*? Euler denkt den Begriff nicht von den Ressourcen, vielmehr von den Nutzungsgemeinschaften her. Darum hat das Verb *Commoning* im Buch eine solche Prominenz, die Mit-Sorge der Gemeinschaft. Was zeichnet nun *Commoning* aus? Mit welchen Schwierigkeiten hat Mit-Sorge zu kämpfen? Hat *Commoning* eine Perspektive?

Um das zu klären, hat Euler die Städte Cochabamba in Bolivien sowie Medellín in Kolumbien ausgewählt. Berühmt wurde der »Wasserkrieg« von Cochabamba vor zwanzig Jahren, ein weltweit gehörtes Fanal im Kampf gegen Privatisierung. Wasser! Wie jeder weiß, alles Leben auf der Erde ist abhängig vom Wasser. Getreidekörner wie Baumriesen, Insekten wie Wirbeltiere, Babys wie Greise sind auf Frischwasser angewiesen, nicht nur zum Überleben, sondern auch zum Gedeihen und Prosperieren. Ohne Wasser kein Leben. Schon die Gelehrten unter dem spätrömischen Kaiser Justinian fassten »die Luft, das fließende Wasser und das Meer und aus demselben Grund, die Küsten des Meers« als *res communes* auf. Und deshalb verpflichten sich die Vereinten Nationen in der Gegenwart auf das Ziel »Sauberes Wasser und Sanitäreinrichtungen für alle«, als eines von 17 globalen Nachhaltigkeitszielen. Immer noch hat nämlich im Jahr 2017 ein Drittel der Weltbevölkerung keinen Zugang zu verlässlichem Trinkwasser, die Hälfte hat keinen Zugang zu sicheren Sanitäreinrichtungen, sogar neun Prozent muss ihre Notdurft im Freien verrichten. Allerdings hält sich Johannes Euler nicht lange mit globalen *Water Commons* auf, es geht ihm um die lokalen *Water Commons*. Denn der geo-wissenschaftliche Blick auf den Wasserkreislauf ist oft blind gegenüber der Vielfalt sozialer und kultureller Stile des Umgangs mit Wasser. Wer bestimmt lokal über Versorgung mit Wasser? Wie wird mit Ungleichheit umgegangen? Wer sorgt sich um die Wälder, Wiesen, Böden, die das Wasser auffangen? Und mit vertracktesten aller Fragen: wie sieht es mit dem *Commoning* aus, wenn das Wasser ausgeht?

Im Buch findet sich Antworten auf all diese Fragen, wobei eine Grundsatzfrage zwar theoretisch klar beantwortet wird, empirisch allerdings in der Schwebe bleibt und vielleicht auch bleiben muss: Ist *Commoning* ein Relikt aus dem Agrarzeitalter oder eine Sozialform für die Postwachstumsgesellschaft? Die Mitglieder der städtischen *Water Commons* in Cochabamba und Medellín wussten noch, wie ihre bäuerlichen Vorfahren mit dem Wasser – für den Haushalt, für die Bewässerung oder für die Energiegewinnung – umgesprungen sind. Sie hatten damals kein Leitungswasser, sondern Regenwasser. Sie mussten sich um die Quellen in der Erde kümmern und um die Kanäle, Flüsse, Schleusen oder Latrinen. Sie waren gezwungen, sich auf regenarme Zeiten vorzubereiten. So war die Infrastruktur der Agrargesellschaften auf die geregelte Mitarbeit von vielen Kräften angewiesen. Dazu ist das Wasser, das fließende und reißende, das wohlige und das gefährliche, die Quelle zahlloser Mythen und Sinnbildern. Es ist die Gabe von irgendwelchen Gottheiten. Doch Wasser aus städtischen Leitungssystemen hat das alles nicht, ist stets verfügbar und ohne Symbolik – es ist nur H₂O. Kann die

Verwaltung des Stoffes H₂O *Commons* begründen? Die langfristige, verlässliche Mitwirkung von Vielen? Oder braucht es andere Narrative in der Postwachstumsgesellschaft?

Bei Johannes Euler, der Mitbegründer des Commons-Instituts ist, rennt dieser Fragekomplex offene Türen ein. Hauptsächlich dazu forscht und arbeitet die *Commons Community* sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Zweifellos wird dieses Buch die Diskussion über die *Commons* enorm voranbringen. Es ist ein Meilenstein, zumal in der deutschsprachigen Literatur, an dem niemand vorbeigehen sollte.

Prof. Dr. Wolfgang Sachs

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie

September 2020

